

DAVID  
LUBEGA

MIT CARMEN  
BOHNACKER

mambo  
no.1

MEIN LEBEN NACH  
DEM ERFOLGSRAUSCH.

EIN WELTSTAR  
BEGEGNET JESUS.

**SCM**  
Hänssler

# SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt

Dieses Buch erzählt meine Geschichte aus meiner persönlichen Perspektive. Das muss nicht unbedingt den Ansichten, Erinnerungen oder Empfindungen von Dritten entsprechen. Einige Namen, Organisationen, Orte und Details wurden aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes geändert.



© 2022 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH  
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen  
Internet: [www.scm-haenssler.de](http://www.scm-haenssler.de); E-Mail: [info@scm-haenssler.de](mailto:info@scm-haenssler.de)

Bildteil:

© David Lubega, außer:

Seite 6: © ullstein bild / Public Address / Public Address Presseagentur

Seite 7, oben: © Ullstein – Becker & Bredl

Seite 8: © ullstein bild / United Archives

Seite 10: © ullstein bild / Schrapz

Die Bibelverse sind, wenn nicht anders angegeben,  
folgender Ausgabe entnommen:  
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006  
SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen.

Lektorat: Christina Bachmann

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, [www.grafikbuero-sonnhueter.de](http://www.grafikbuero-sonnhueter.de)

Autorenfoto: © Jonas Kaltenkirchen

Titelbild: Jonas Kaltenkirchen, [www.jonaskaltenkirchen.de](http://www.jonaskaltenkirchen.de)

Satz: typoscript GmbH, Walldorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-6167-1

Bestell-Nr. 396.167

# INHALT

Prolog .....	9
<i>Teil 1:</i> Ladies and Gentlemen, this is Mambo No. 5! .....	13
Kapitel 1 .....	15
Kapitel 2 .....	31
Kapitel 3 .....	42
Kapitel 4 .....	50
Kapitel 5 .....	58
Kapitel 6 .....	68
Kapitel 7 .....	75
Kapitel 8 .....	83
<i>Teil 2:</i> We makin' love .....	95
Kapitel 9 .....	97
Kapitel 10 .....	107
Kapitel 11 .....	116
Kapitel 12 .....	125
Kapitel 13 .....	134
Kapitel 14 .....	143
Kapitel 15 .....	150
Kapitel 16 .....	161
<i>Teil 3:</i> We need to walk to the river .....	169
Kapitel 17 .....	171
Kapitel 18 .....	179
Kapitel 19 .....	188

Kapitel 20 .....	201
Kapitel 21 .....	209
Kapitel 22 .....	216
Kapitel 23 .....	225
Kapitel 24 .....	236
Epilog .....	249

# PROLOG

Meine Mutter und ich treten aus dem Haupteingang des Krankenhauses ins Freie. Es ist der 12. März 1999. Um vier Uhr morgens sind die Straßen leer, Frost glitzert auf dem Asphalt. Unser Atem gefriert sofort zu Wolken, es ist so kalt, wie sich mein Innerstes anfühlt. Mein Papa ist heute gestorben – er hatte Krebs. Mama und ich sind extra noch mal hergekommen, um uns von ihm zu verabschieden. Meinem toten Daddy das letzte Geleit zu geben.



Der Moment, in dem wir Papas toten Körper sahen, war irgendwie surreal. Es war sein Zimmer, in dem ich oft an seinem Bett gesessen und in dem ich ihn auch schon schlafen gesehen hatte. Aber obwohl er da in seinem Bett lag, wirkte der Raum leer. Papas Kiefer wurde durch eine Kinnbinde am Herunterklappen gehindert, die Augen waren halb geöffnet. Ich spürte eine gewaltige Distanz zwischen uns. Es war seltsam und erschreckend zugleich. Hier lag eine Person, die ich schon mein ganzes Leben kannte, und war doch nicht da. Alles, was hier lag, war eine leere Hülle. Papa war weg. Die Erkenntnis traf mich wie ein Schlag.

Wir hatten eine Zeit lang keinen Kontakt gehabt und waren uns während seiner Krankheit wieder sehr nahegekommen. Vor Kurzem erst hatte ich ihm den Song gezeigt, an dem ich arbeite. Er fand ihn richtig gut. »Das wird dir Türen öffnen«, hatte er überzeugt gesagt.

Nun wird er nicht mehr mitbekommen, ob die Leute meine Musik mögen oder nicht. Ich kann nie mehr mit ihm lachen, reden oder an seinem Bett sitzen. Und er fehlt mir jetzt schon.

Als wir nun das Krankenhaus verlassen, beschäftigen mich diese Gedanken ununterbrochen. In einem Moment ist jemand noch da, teilt dein Leben und die Welt mit dir, und im nächsten ist er einfach verschwunden. Keine Möglichkeit mehr, ihn wiederzusehen. Ich versuche, den Tod zu begreifen, aber es gelingt mir nicht.

Schweigend steigen Mama und ich die Treppe vor dem Eingang hinunter. Wir laufen Seite an Seite, sie hält sich an meinem Arm fest. Ab und zu spüre ich, wie ein leises Schluchzen sie schüttelt, während auch mir die Tränen über die Wangen laufen. Als wir uns dem Fuß der Treppe nähern, nehme ich aus dem Augenwinkel eine Silhouette wahr. Ich blicke auf. Ein Mann steht einige Meter entfernt auf dem Gehweg, schon älter und ein bisschen ungepflegt. Dann sehe ich sein Gesicht und in meinem Kopf macht es *Klick*.

Zwei Wochen vorher waren er und ich uns schon einmal begegnet. Ich stand in der U-Bahn, als mir dieser Mann auffiel. Er sah abgerissen aus, ein bisschen wie ein Clochard, ein Obdachloser. Er zitterte leicht und umklammerte eine Plastiktüte, seine Kleidung war abgetragen und wirkte schmutzig. *Besser keinen Blickkontakt aufnehmen*, dachte ich, nachdem ich ihn kurz gemustert hatte – der Mann schien ein bisschen verrückt zu sein. Dann bemerkte ich, wie er mich fixierte und sich in meine Richtung bewegte. *Bitte quatsch mich bloß nicht an!*, flehte ich innerlich, während ich starr nach vorne sah. Ich hatte gerade weder Zeit noch Lust, mir ein Gespräch von irgendeinem wirren Typen aufs Auge drücken zu lassen. Als er vor mir stand, war klar, dass meine Hoffnungen vergeblich gewesen waren. »How are you, son?«, sprach er mich auf Englisch an. Ich war irritiert. Und zugleich merkte ich, wie mich dieser Satz berührte. Mein Papa sprach oft Englisch mit mir,

und die vertraute – und irgendwie auch vertrauliche – Anrede zog mich auf seltsame Weise zu dem Fremden hin.

Dazu kam noch, dass ich ein *People Pleaser* bin, jemand, der möchte, dass die Menschen um ihn herum sich gut fühlen. Jemanden stehen lassen, der sich danach schlecht fühlen könnte, geht für mich irgendwie nicht. Ich ließ mich also darauf ein und hörte ihm zu. Er begann zu erzählen und mein restlicher Widerstand schmolz wie Schnee in der Sonne. Der Mann war wider Erwarten ein angenehmer Gesprächspartner, gebildet, höflich – und kein bisschen verrückt. Zwischen uns entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch.

»Was hat dich in diese Situation gebracht?«, fragte ich ihn nach einigen Minuten. Irgendwie interessierte mich sein Schicksal, ich wollte wissen, warum so ein kluger Mensch einfach auf der Straße landete. Er begann, von seiner Vergangenheit zu erzählen. Er habe in Berlin vor zwanzig Jahren Mathematik studiert und das jetzt sei wie Krebs, es gebe dafür keine Lösung. Irritiert schaute ich ihn an: Wieso redete er von Krebs, warum diese Wortwahl? »Krebs« und »keine Lösung« hallten in meinem Kopf. Ich dachte an meinen Papa, der im Krankenhaus um sein Leben kämpfte. Sollte mir das irgendwas sagen?

In diesem Moment öffnete der Mann vor mir seine Plastiktüte und zog zwei Tafeln Schokolade daraus hervor. »Für dich, mein Junge«, sagte er – irgendwie fürsorglich – und hielt mir die Süßigkeiten hin.

»Nee danke, ich brauch nichts Süßes«, lehnte ich höflich ab. Er lächelte mich an und verabschiedete sich. Kurz darauf kam meine Station und ich verließ die U-Bahn – seltsam berührt und mit einem warmen Gefühl.

Die Begegnung begleitete mich auf meinem Weg ins Freie. So etwas hatte ich noch nie erlebt. Ich spürte eine Liebe für diesen

Fremden, der zumindest auf den ersten Blick kein bisschen liebenswert aussah, und wusste nicht, warum. So intensiv diese Gefühle waren, hielten sie allerdings nicht lange vor. Denn kaum betrat ich die Straße, war die Begegnung in der U-Bahn wie weggewischt.



Jetzt stehe ich also vor dem Krankenhaus und sehe denselben Mann, der mir vor zwei Wochen schon einmal begegnet ist. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass das passiert? Ich spreche ihn nicht an, vielleicht empfinde ich eine plötzliche Scheu vor diesem besonderen Moment, ich kann es nicht genau sagen.

Doch das Gefühl der Traurigkeit und des Verlusts, das mich bis eben noch ausgefüllt hat, verändert sich. Es fühlt sich an, als könnte ich weiter sehen als bis zur Mauer des Todes, die gerade noch unüberwindbar vor mir stand. Ich ahne Unendlichkeit, spüre, dass der Tod nicht die letzte Gewissheit ist. Warme Hoffnung durchströmt mich und vertreibt die Kälte. Meine Angst ist weg. Die Trauer ist weg. Ich schwebe förmlich über dem Boden.

*Der Tod ist nicht das Ende*, schießt es mir durch den Kopf. Ich kann nach vorne schauen. Ich werde singen und ich werde Erfolg haben, und vielleicht schaut mein Papa mir aus dem Himmel zu. Ich kann mir nicht wirklich erklären, was da gerade passiert ist, aber meine Schritte sind plötzlich kraftvoll, als ich an der Seite meiner Mutter durchs nächtliche München gehe. Ich habe das Gefühl, da kommt etwas Großes auf mich zu.



TEIL 1

*ladies  
and  
gentlemen,  
this is  
mambo  
no. 5!*

# mambo no. 1

## 1

Ich saß im Backstage-Bereich und spürte, wie mir der Schweiß in kleinen Rinnsalen den Rücken hinunterlief. Während ich nervös wieder und wieder auf die Uhr schielte, versuchte ich, mich ein wenig zu beruhigen. Ich atmete tief aus. Gleich würde ich meinen ersten richtig großen Auftritt haben.

Die Stierkampf-Arena in Palma de Mallorca war an diesem 17. Juli 1999 bis auf den letzten Platz besetzt und ich wusste, dass bei *Wetten, dass ...?*, der beliebtesten Fernsehshow Europas, auch vor den Fernsehern Millionen sitzen würden. Besser ging's nicht. Alle würden zusehen, meine Freunde, meine Neider, einfach jeder. Gleichzeitig war mir klar, dass sich heute Abend alles entscheiden würde: Entweder ich startete durch und es ging steil bergauf, oder das war's.

Ich war gut vorbereitet und topfit. Meinen *Mambo No. 5* hatte ich bisher einmal im Fernsehen performt, in der *Glücksspirale* bei Kai Pflaume. Das war richtig gut gewesen und dank des Auftritts war der Song direkt auf Platz dreißig in den deutschen Charts eingestiegen – kein Grund zur Sorge also. Ich war froh, dass ich diese Erfahrungen sammeln durfte und nicht komplett unbedarft an die Sache heranging, sonst wäre es mir jetzt wahrscheinlich noch schlechter gegangen.

Auch körperlich war ich gut drauf. Zu Hause hatte ich jeden Tag trainiert, um in Form zu sein. Ich war im Parkhaus in meinem Heimatviertel auf und ab gerannt, hatte in meinem Zimmer mein Boxtraining, meine Liegestützen und Kniebeugen gemacht. Fitnessstudio war nicht so mein Ding – auch weil es teuer war und ich

als unbekannter Newcomer zwar jede Menge Kampfgeist, aber keine Kohle hatte. Vom Feeling her war das so ein bisschen wie in dem berühmten Boxfilm *Rocky*, als ich da frühmorgens einsam durch das menschenleere Parkhaus gejoggt war – der Underdog, der zum Sieger wird. Ich wollte einfach alles geben.

Nun waren meine Tänzerinnen und ich schon seit Mittwoch hier in Spanien und alles schien von selbst zu laufen. Tägliche Proben, Interviews mit Journalisten, erste Begegnungen mit Fans. Für mich war alles neu und aufregend. Und dann mein Hotelzimmer! Zu Hause wohnte ich bei meiner Mutter und hier hatte ich ein Luxuszimmer in einem Fünfsternehotel mit Swimmingpool. Beste Voraussetzungen also für eine gelungene Performance.

Während ich jetzt in Gedanken schon bei meinem Auftritt war, nahm ich meine Umgebung nur noch undeutlich wahr. Ich war komplett in meiner eigenen Welt. Lautes Lachen holte mich kurz aus meiner Blase zurück in die Gegenwart. Franky Gee, der Frontmann von Captain Jack, hatte gerade einen Witz gemacht und mir wurde noch einmal klar, wie surreal und fantastisch zugleich die Situation war. Ich saß hier mit den Backstreet Boys, Ricky Martin und Captain Jack hinter der Bühne! Ich, der kleine, gewöhnliche David aus München! Ich fühlte mich wie Aschenputtel auf dem Ball, es war krass! Vor allem Franky gab mir mit seiner lustigen Art irgendwie das Gefühl dazuzugehören, obwohl ich ein absoluter Neuling war – für mich echt ein Grund zur Dankbarkeit.

Mittlerweile war es zweiundzwanzig Uhr. Die Sonne war bereits untergegangen und doch war es noch gut dreißig Grad warm. Ich schwitzte in meinem neuen kubanischen Anzug, auf den ich zugegebenermaßen ziemlich stolz war. Er war eierschalenfarben, maßgeschneidert und saß wie angegossen. Der Schneider – ein Profi, der regelmäßig für Film und Theater arbeitete – hatte mit der Hand dünne Nadelstreifen aufgemalt, die durch kleine Unregelmäßigkeiten beim Tanzen noch dynamischer wirkten. Dazu mein Borsalino-Hut in der gleichen Farbe und meine wunderbaren Gamaschen-Tanzschuhe, die Zwanzigerjahre-Flair verbreiteten: Eleganz pur. Meine Tänzerinnen bildeten mit ihren knappen schwarzen Shorts und Bustiers einen spannenden Kontrast und hatten es zumindest temperaturmäßig etwas besser als ich.

Auf der Bühne stellte Thomas Gottschalk gerade Sophia Loren eine Frage, als meine Tänzerinnen und ich von einem der Produktionshelfer abgeholt wurden. Wir liefen lange Gänge entlang, bis wir schließlich hinter der Bühne standen. Meine Beine schienen sich von selbst zu bewegen, das Adrenalin schoss mir bis in den Borsalino-Hut. Ich stieg auf meinen Platz, eine kleine runde Plattform, die in der Mitte der Bühne hochgefahren wurde, und machte mich bereit. Eine Minute noch! Ich sah mich um. Thomas Gottschalk erzählte etwas von München, das nahm ich wie durch einen Nebel wahr, dann kam seine Ansage: »Lou Bega!«

»Ladies and Gentlemen, this is Mambo No. 5!«, legte ich los. In diesem Moment blieb der nervöse, angespannte David am Bühnenrand zurück und Lou Bega, der Performer, übernahm die Kontrolle. Eine Woge der Selbstsicherheit durchflutete mich. Ich gab alles, auch wenn ich durch die Scheinwerfer nicht viel vom Publikum sehen konnte. Die Zuschauer begannen nach dreißig Sekunden zu jubeln und zu tanzen. Ich sang aus voller Kehle, obwohl es ein Play-back-Auftritt war. Doch für die richtigen Lippenbewegungen und die authentische Stimmung brauchte es das.

Meine Tänzerinnen brachten ihre brasilianische Lebensfreude auf die Bühne, das Lächeln jeder Einzelnen addierte sich mit der Musik zu einem spektakulären Feuerwerk. Jeder Schritt der Choreografie saß. Mein Part hingegen war improvisiert: Ich persönlich mochte und mag keine Choreografie und bis auf einen Moment, in dem ich eine der Tänzerinnen in einen Radschlag führte, entstand alles in diesem Augenblick auf der Bühne.

Nach dreieinhalb Minuten war mein Auftritt zu Ende. Ich keuchte vor Anstrengung. Mit dem tosenden Applaus, der mich überrollte, hatte ich nicht gerechnet. Entgeistert und happy zugleich schaute ich in die Kamera. Nach einem Moment begannen die ersten Rufe nach einer Zugabe. Das hatte es bei *Wetten, dass ...?* noch nie gegeben! Nicht mal bei den ganz großen Stars wie Michael Jackson – es gab einfach keine Zugaben in dieser Sendung!

Ich merkte, wie Thomas Gottschalk ansetzte und etwas sagen wollte. Dann schaute er den Regisseur an, anschließend mich. Ich fing mich schnell wieder und signalisierte, dass ich bereit sei. Als das Publikum nicht aufhörte zu klatschen, bekam ich das Zeichen und setzte wie ferngesteuert zu einer zweiten Runde an.

Ich spürte instinktiv: Ich hab's geschafft! Das ist der Durchbruch! Mein Traum von der erfolgreichen Musikkarriere wird wahr!

Nach meinem Auftritt und einem kurzen Zwischenstopp im Hotel ging ich feiern. Das hatte ich mir verdient! Vorher rief ich noch meine Mama zurück, die mit Freunden vor dem Fernseher saß.

»Das gibt es doch gar nicht!«, jubelte sie immer wieder, ihre Stimme überschlug sich fast. »Das gibt es einfach nicht!«

So glücklich hatte ich sie noch nie erlebt – schon gar nicht seit dem Tod meines Vaters. Im Hintergrund hörte ich die Stimmen ihrer Nachbarn und Freunde, die wild durcheinanderredeten. »Unser kleiner David ...«, »Wahnsinn ...«, »Super gemacht ...« hörte ich heraus.

»Dass du vor so vielen Menschen aufgetreten bist«, setzte meine Mutter nach, fast etwas atemlos vor Aufregung. »Dabei bist du doch eher schüchtern!«

»Mama, ich bin doch nicht schüchtern«, protestierte ich ein bisschen. Zumindest hätte ich mich bisher eher nicht so beschrieben. Ich sprach noch kurz mit ihr, dann machte ich mich bereit – es würde eine lange Nacht werden.

Frisch geduscht und gestylt, mit je einer meiner Tänzerinnen an jedem Arm, betrat ich die Aftershow-Party. Eine Welle der Begeisterung brach über mich hinein. Gefühl schüttelte ich die Hände der halben Promi-Welt. Ich badete geradezu in Anerkennung – ich glaube, so viel Lob hatte ich bisher in meinem gesamten Leben nicht bekommen – und fühlte mich wie der König der Welt. Es war, als hätte ich gerade einen neuen Song in der Show meines Lebens angestimmt.

Nach einiger Zeit in der Arena wechselten wir vom Stadion in eine spanische Tanzbar und feierten, bis die Sonne wieder aufging. Jeder wollte Fotos von uns machen, es gab Champagner und alles, was das Herz begehrt. Jede Anspannung, alle Zweifel und Unsicherheiten fielen von mir ab. *Wenn mein Leben jetzt so weitergeht, dachte ich, dann ist es perfekt!*

